

# Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

## INHALT

	Seite
Das Schuldbekennniß Von Georg Friedrich Nicolai . . .	247
Inge von Holtzendorff. Von Konstantin Brunner . . . .	252
Ich reite durch den Wald. Von Inge von Holtzendorff. . .	253
Soldatenrath im Osten. Von Walter Oehme . . . . .	254
Flucht. Von Emil Marriot . . . . .	261
Anzeigen. Von Nithack-Stahn, Wehberg, Tagger, Moszkowski .	267

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., das einzelne Heft 1 — Mk.



BERLIN

Verlag der Zukunft

Großbeerenstraße 67

1920

**Abonnementspreis** (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 11.30, pro Jahr M. 45.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Grobbeerstraße 67, Fernspr. Litzow 7724.**

**AAlleinige Anzeigen-Aannahme** der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein,** Berlin W. 9, Potsdamer Straße 23 a. Fernsprecher Litzow 3462, 3463.

# WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

**Akt** 48 hochkünstlerische Freilichtaufnahmen. Bromsilberoriginalfotos, seltene Wahl weiblicher Schönheit einschließl. ges. gesch. Stereo-Apparat, hervorragend. Optik u. Plastik, nur 15.— Mk. franko Nachnahme. Illustr. Prospekt frei! Fotohaus K. Nolte, Abt. Z, Berlin S 14

**!! Zuckerkrank !!**

Wie ich meinen Zucker los wurde und wieder arbeitsfähig bin, teile ich aus Dankbarkeit jedem Zuckerkranken mit.

**Ferd. Hessel I, Rheinboellen E 136**

## BERNHARD KUNZEL

Bankgeschäft

BERLIN W 8

**An- und Verkauf von Wertpapieren**

Kostenlose Auskunftserteilung

## Geheimschränke

zum Einmauern  
ab Lager sofort lieferbar

**H. Arnheim**

Geldschrank u. Tresorbau  
Berlin SW 11

Verkaufs-Abt.  
Dessauer Str. 39/40

Tel. Nollendorf  
3380, 3381

## Glaco Zahn Pasta

Bestes  
zur Pflege  
der Zähne.

**Regina-Palast am Zoo** Inhaber: **Reeg & Arnold**

(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) Telephon: Steinplatz 9955

Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169

Täglich nachmittags  
und abends: **Erstes Intern. Kammer-Orchester**

Dirigent: **Otto Hartmann**, Konzertmeister: **C. Bartholdy**,  
Am Flügel: **W. Lautenschläger**

## Privat-u. Spezial-Auskünfte

üb. Ruf, Vorleben, Vermög.- u. Familienverhältnisse etc., streng vertraulich, a. all. Orten, In- u. Ausland. Erlödig. v. Vertrauensangelegenheit. jed. Art. Ermittelt. etc.

**„Auskunfts-Schutz“**

a. lang. Jahren d. la Ref., Inanspruchnahme von Behörden anerkannt unbedingt zuverlässig, bestinformierte, d. eig. direkte Vertretungen organis. **Spez.-Auskunftei** l. Rgs., Berlin W, Taubentzenstr. 3 (a. Wittenbergplatz). Teleph. Steinpl. 9468.



Berlin, den 28. Februar 1920

## Das Schuldbekentniß

Um von einer „Schuld“ am Krieg zu sprechen, bedarf es einer Definition Dessen, was man Schuld nennen will. Im Allgemeinen bezeichnet man mit diesem Wort den ursächlich gedeuteten Zusammenhang zwischen der Handlung eines Menschen und einer Verletzung der Rechtsordnung. Solchen Zusammenhang wird man jedoch immer nur mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit behaupten (oder auch nur konstruieren) können. Um nun gar von einer „moralischen Schuld“ im engeren Sinn zu sprechen, wäre bei dem Handelnden außerdem noch das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit nothwendig. Ist es schon bei allen Fragen der gewöhnlichen Rechtspflege meist recht schwierig, wenn nicht unmöglich, solche Verknüpfung objektiv zu erweisen, so ist es vollends aussichtslos, in diesem Sinn von einer Schuld am Krieg sprechen zu wollen; denn erstens wird auch der geschworene Feind unserer Generale und sonstigen Kriegsfreunde zugeben, daß gerade sie, wenigstens zum größten Theil, in Folge ihrer Erziehung und gesammten Weltanschauung in dem subjektiv guten Glauben lebten, ihren vaterländischen Idealen auch durch Entfesselung eines Krieges zu dienen; zweitens aber ist der Krieg ja überhaupt objektiv gar keine Verletzung unserer heute noch zu Recht bestehenden Weltordnung, sondern ein Bestandtheil des geltenden Völkerrechtes.

Wenn man unseren Generalen eine Schuld vorwerfen will, so kann es nicht die sein, daß sie zum Beginn des Krieges gerathen haben; denn wenn auch jeder vernünftige Mensch wissen konnte, daß bei der damaligen Konstellation der Welt Deutschland jeden

Krieg verlieren mußte, weil die ganze Welt sich gegen uns zu einer erdrückenden Uebermacht zusammenschließen würde, so braucht man solches politische Wissen von einem General nicht zu verlangen. Einen berechtigten Vorwurf kann man unseren Militärs höchstens daraus machen, daß sie den Krieg nicht rechtzeitig beendeten.

Gegen Ende des Jahres 1914 schickte ich der Obersten Heeresleitung eine gezeichnete Kurve, die an die Nothwendigkeit mahnen sollte, den Krieg früh zu beenden. Ich schrieb dazu, die Geschichte aller Kriege beweise, daß immer während eines Krieges die ursprüngliche Tüchtigkeit des Heeres noch weiter bis zu einem gewissen Maximum anwachse, dann aber unweigerlich sinke. Diesem Gesetz sei die Kriegsmacht der Centralstaaten eben so wie der Entente unterworfen. Die Centralstaaten seien besser gerüstet und vorbereitet gewesen, deshalb würde ihre Kurve zuerst höher liegen und schneller steigen. Die Entente war anfangs schlechter gerüstet, aber ihr stehen unvergleichlich viel mehr Mittel zu Gebote: deshalb würde ihre Macht zwar langsam ansteigen, aber der Anstieg würde länger andauern. Nachdem die Marneschlacht bewiesen hat, daß der Versuch, den Feind im ersten Anlauf zu überrennen, mißglückt ist, sei die Hauptaufgabe der deutschen Heeresleitung, den Frieden zu erlangen, ehe es zu spät werde. Die allgemeine Form der Kurve mit ihren Maximis, Minimis und ihrem Schnittpunkt sei eindeutig gegeben und die Generale, denen mehr Daten zur Verfügung ständen, hätten nur noch die eine Aufgabe, die Zeit, die ich mit einem Fragezeichen versehen hatte, genau zu bestimmen. Daß sie selbst hierzu nicht im Stande waren und daß sie nicht rechtzeitig zum Frieden gerathen, sondern auch diesen Krieg, der sich mit klar erkennbarer Gesetzmäßigkeit abspielte, wie ein Hasardspiel behandelten, ist Das, was man unseren vielgepriesenen Heerführern wohl mit Recht vorwerfen kann; denn sie, die eine gute Kriegsschule besucht hatten, zeigten damit, daß sie ihr Handwerk durchaus nicht verstanden. Und Das ist nicht erlaubt.

Es wäre aber eine Ungerechtigkeit, den Soldaten den Willen zum Krieg als Schuld anzurechnen. In dieser Beziehung haben nur die Sozialisten und Pazifisten sich Vorwürfe zu machen, die vom Frieden geredet und in der Stunde der Gefahr ihre Mission vergessen haben. Der Soldat aber ist hierin frei von Schuld. Denn so lange es Soldaten giebt (hoffentlich dauert dieser Zustand nicht mehr gar zu lange), ist der Krieg ihre anerkannte Aufgabe; und lächerlich wäre es, einem Menschen die Lust an seinem Handwerk vorwerfen zu wollen. So lange der Krieg gesetzlich erlaubt und wenigstens unter Umständen unvermeidlich ist, so lange er uns wie ein Dieb in der Nacht oder wie der Weltrichter am jüngsten Tag

überraschen kann, so lange haben die Staaten das Recht und sogar die Pflicht, ihre Lampen gefüllt und ihr Pulver trocken zu halten. Und da man natürlich, wenn man überhaupt Krieg führt, ihn auch zu gewinnen trachten muß, so kann man den Staatsmännern selbst das Recht zur Kriegserklärung nicht unbedingt absprechen. Wer von der Unvermeidlichkeit eines drohenden Krieges ehrlich überzeugt ist, muß das Recht zum Losschlagen haben. Denn er ist es seinem Volk, das er nicht sinnlos in den Tod hetzen darf, schuldig, den Kampf zu beginnen, wenn ihm der Zeitpunkt günstig erscheint, und nicht, wenn es die Feinde wünschen.

Daß man heute in weiten Kreisen, nicht nur in denen der „Pazifisten“, an diesem Recht zweifelt, beweist, daß die Ideen der künftigen Rechtsordnung im Unterbewußtsein der Menschen schon viel kräftiger leben, als man gemeinhin annimmt. Denn vom Gesichtspunkt dieser Zukunftshoffnung aus, die an die Ueberwindung der Kriege glaubt, ist auch ein Präventivkrieg verwerflich. Nur sind die Folgerungen, die man aus solcher Prämisse zieht, gerade bei Denen, die sich außerordentlich radikal dünken, in Wirklichkeit meist nichts weniger als radikal, wenigstens nicht radikal im gedanklichen Sinn. Denn gerade, wer die Kriegsmöglichkeit radikal beseitigen will, darf sich nicht mit Einzelpersonen und Einzelfällen aufhalten, sondern muß die Institutionen selbst zu ändern versuchen.

Trotz dieser grundsätzlichen Feststellung der Belanglosigkeit aller Einzelhandlungen scheint es mir sehr wünschenswerth, die Ereignisse, die dem Weltkriege vorausgingen, mit möglichster Offenheit aufzuklären, um sich ein Bild davon zu machen, wie solches schreckliche Ereigniß möglich werden konnte und daher unter Umständen noch einmal möglich werden kann. Ich glaube, daß sich dabei zeigen wird, wie viele Mißverständnisse und Unklarheiten, zufällige Stimmungen und unverantwortliche Einflüsse mitgespielt haben. Dies könnte und müßte mehr als alles Andere Anlaß für die Gesellschaft sein, ihre Regierungformen so umzugestalten, daß Aehnliches sich nie wieder ereignen kann. Aber eine moralische Schuld der Staatenlenker wird man dabei kaum beweisen können; anders wäre es, wenn sich nur um die Rüstungsindustriellen und interessirte Hetzer handelte. Wenn diese Leute in Kriegsstimmung machen, wie sie es ja vielfach gethan, dann ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie es nur thun, um ihre Kanonen verkaufen zu können, so groß, daß man hier wirklich von einer moralischen Schuld sprechen könnte.

Wer nun aber vollends die heutige internationale Rechtsordnung nicht in ihren Grundzügen ablehnt, hat überhaupt nicht das Recht, nach einem Sündenbock zu suchen, wenn ihm eine folgerichtige Konsequenz einmal unbequem wird. Und wer entschlossen

genug denkt, um diese Rechtsordnung als Ganzes zu verneinen, wird nicht so thöricht sein, irgendein Rad dieses gewaltigen Getriebes ganz besonders verantwortlich zu machen.

Die vernünftigen Sozialisten (besonders die Reichen unter ihnen) haben längst zugegeben, daß, so lange die kapitalistische Gesellschaft besteht, Keiner Unrecht thue, der sich ererbten Besitzes erfreut. So kann man auch vom heutigen Militärstaat nicht verlangen, daß er innerhalb unserer auf den Krieg aufgebauten Weltordnung abrüstet oder den Krieg auch nur zu vermeiden sucht. Es gab allerdings Menschen, die ihre persönliche Verantwortlichkeit so stark empfanden, daß sie auch innerhalb der heutigen Gesellschaft ihren Besitz wegwarfen. Aber ein Staatslenker braucht nicht ein moralisches Genie zu sein.

Gerade weil wir vielleicht keinen Einzelnen besonders anschuldigen können, gerade darum müssen wir Alle unseren Theil der Schuld auf uns nehmen. Diese moralische Verpflichtung zum Schuldbekennniß Derer, die den Krieg für ein durch Menschenwillen geschaffenes und darum auch durch Menschenwillen zu bekämpfendes Uebel halten, ist unabhängig von allen speziellen Feststellungen in der Schuldfrage. Sonst kämen wir vielleicht nie dazu; denn ganz objektiv wird auch eine spätere Geschichtschreibung die wahren Ursachen des Krieges oder gar die wahren Verursacher nicht feststellen, selbst wenn einmal alle Archive geöffnet und dann alle Akten noch zu finden sein werden. Es kommt aber nicht darauf an, ob irgendeine Depesche verzögert wurde, ob der Befehl einer Mobilmachung eine Stunde früher oder später gegeben ist, sondern das Verdikt der Geschichte wird sich einzig danach richten, welches Staates allgemeine Politik dahin gerichtet war, daß der Krieg schließlich unvermeidlich wurde, welcher Staat so aufgebaut war, daß er zu seinem Fortbestand am Meisten einer Gewaltpolitik bedurfte.

In dieser Beziehung wird das ganz aus kriegerischen Thaten hervorgewachsene Preußen-Deutschland zweifellos einen großen Theil der Schuld zu tragen haben. Unser Staat ist, wie Bismarck richtig sagte, durch Blut und Eisen aufgebaut worden und auch Staaten müssen das Gesetz, das sie schuf, vollenden. So mußten wir durch Blut und Eisen weiter: Das ist unser Verhängniß, das man auch Schuld nennen kann. Aber auch hier wird man diese Schuld leichter wägen, wenn man bedenkt, daß die anderen, früher in die Weltgeschichte eingetretenen Staaten auch ihre Gewalt-, Macht- und Raubperiode hatten; ihr Glück war, daß sie diese Periode ihres Werdeganges in einer Zeit durchschritten, wo man Neutralitätsbruch und Machtmißbrauch höchstens für „läbliche“ Sünden hielt, während Deutschland zu diesem kritischen Moment seiner Geschichte erst in

einem Augenblick kam, wo diese Mittel unmodern geworden waren und viel strenger beurtheilt wurden.

Für England, das überall befreundete Kolonien besaß, war es naturgemäß sehr viel leichter, sich zu der Einsicht durchzuringen, daß künftig nicht mehr der am Besten Gerüstete der Stärkste und Mächtigste im Rath der Völker sein würde, sondern Derjenige, der die meisten Freunde besäße. Deutschland aber wurde durch seine ganze Tradition zu mittelalterlicher Kraftanbetung gedrängt; daß es veraltete Methoden heute noch anzuwenden versucht hat, kann man wohl eine Dummheit, aber nicht unter allen Umständen eine moralische Schuld nennen. Ich, der ich diesen, wie ich glaube, objektiven Standpunkt in der Schuldfrage schon 1917 und seitdem immer wieder öffentlich vertreten habe, möchte mein völliges Desinteressement in der technischen Schuldfrage nochmals ausdrücklich betonen, weil trotzdem das genaue Gegentheil in der Presse behauptet wird. Seit ich einmal auf dem berner Völkerbundkongreß eine ganz anders begründete Resolution zur Schuldfrage eingebracht habe, die dann auch von den deutschen Vertretern mit überwältigender Mehrheit aufgenommen wurde, bin ich scheinbar als „Vorkämpfer für die alleinige Schuld Deutschlands“ abgestempelt. Diese „technische Schuldfrage“ ist Sache der Historiker, in deren (hoffentlich möglichst objektive) Feststellungen ich mich nicht einmischen möchte. Zwar muß auch ich gestehen, daß es mir verdächtig vorkommt, wenn heute die gewordenen Staatsmänner, gleich überführten Schuljungen, einander redselig den Haupttheil der Schuld zuzuschreiben suchen, doch läßt mich dieser nachträgliche Wortkampf ziemlich gleichgültig und vermag mein Urtheil über Das, was ich für das Wesentliche halte, nicht zu ändern. Dies Wesentliche aber ist, daß die Völker der Erde, die Regirenden wie die Regirten, an die Macht der Gewalt glaubten und auch heute, trotz allem Geschehenen, glauben. Sie wäñnen, auf ihr Schwert gestützt und in schimmernde Wehr gekleidet, mit gepanzerter Faust besser in der Welt vorwärts zu kommen als mit der Arbeit. Das ist meiner Meinung nach ein gröblicher Irrthum. Der allgemeine Friede ist heute eine moralische, politische und wirtschaftliche Nothwendigkeit geworden. Wenn wir in Deutschland aber zu dieser einzig Erfolg versprechenden Gesinnung kommen wollen, müssen wir uns von Grund auf umkehren. Wir müssen intellektuell und moralisch eine Wandlung erleben; und der Ausdruck dieser Wandlung ist eben das Schuldbekentniß. Denn ohne ein solches wäre die Wandlung nicht echt, könnte nicht dauerhaft sein und würde keinen Erfolg versprechen. Für mich ist das Schuldbekentniß also keine Verbeugung vor dem Ausland, sondern nur das Bekenntniß zu einer neuen friedlichen Weltanschauung.

Jeder Einzelne soll eingestehen, nicht genügend gegen den mittelalterlichen kriegerischen Geist gekämpft zu haben. Für Alle, die sich bisher schon Pazifisten nannten, ist Das selbstverständlich, denn ihre Gesinnung war ja ohnmächtig gegen die Kriegssuggestion. Wir fordern es aber auch von der Gesamtheit unserer Landsleute und endlich von der ganzen Welt. Es ist keine Schande, ein solches Bekenntniß abzulegen, sondern es ist der Ausdruck der stolzen Freude darüber, durch erweiterte Erkenntniß besser geworden zu sein. Diese Abkehr vom Kriegerischen, dieses Bekenntniß zum Pazifismus ist der Weg zur Zukunft, auf dem die Weltgeschichte fortschreiten wird. Eilen wir uns, an die Spitze zu kommen. Wir haben es diesmal leichter als die anderen Völker, denn diesmal haben wir ja keine Siege erfochten; und Siege haben immer die Völker verdorben.

Das Schuldbekenntniß ist der Anfang zur Wiedergeburt, ist keine moralische Niederlage, sondern ein moralischer Sieg; und darum fürchten wir uns nicht vor dem „Wort“.

Professor Georg Friedrich Nicolai.



## Inge von Holtzendorff

So heißt die edle Dichterin von elementarischer Kraft, die nun hervortritt mit den Dramen „Luzifer“, „Maria“, „Die Dirne“ und „Das Fest der Herzogin“. In all ihrem Werk (das in Oesterhelds Verlag erschien) zeigte sie sich frei von der Schwäche des Weibes, aber auch von dem Schwachsinn und Schwulst unserer modernen ästhetischen Dilettantenepoche. Kein Zug davon in ihrer Physiognomie. Klar Alles, mächtig gesund, herb, schwer und einfach gleich altem dorischen Tempelbau. Erstaunlich simple Mittel; gar keine Mittel, wenn man nicht Dies will Mittel nennen, daß wieder die Worte in ihrer Unschuld gebraucht werden, der Stil der Sachlichkeit in Ruhe und Leidenschaft. In erhabenen heiterer Ruhe und in allen Stürmen des Seelenmeeres.

Man vergißt nie wieder diese Dramen; sie bleiben aufgeführt in uns. Man vergißt nicht wieder die Gestalten aus diesem geistreich bunten, entzückend graziösen „Fest der Herzogin“ und die Blüten-Romantik dieser jungen Liebe. Man vergißt nicht wieder diese andere, diese reine Liebe mit ihrer tödenden Urgewalt, wie sie die Dirne überkommt. Dabei ist „Die Dirne“ ein Gemälde von schauerlich nackter Wahrheit; zeigt auch schon tiefe Kenntniß des Menschenherzens. Darf ich sagen, daß die Verfasserin erst siebenzehn Jahre zählte, als dieses



Drama entstand? Und aus welcher Tiefe diese wiederum andere Liebe der Maria, der Mutter Jesu Christi, — eine Liebe, mehr als menschlich, die menschlich sich selber nicht versteht, gar nicht weiß, in ihr Gegentheil fast verkehrt wird und doch, im Gefäß des erbärmlichsten Bewußtseins, ihre seltsame Daseinskraft offenbart. Das ist nun eine Tragödie, wie sie die Literatur noch nicht kannte: die Tragödie der Mutter, die das Große geboren und es nicht erkannt hatte; der Mutter, zu welcher dieser Sohn, der Mann der größten Liebe, sprechen gemußt: „Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen!“ Die Mutter Maria, wie sie in Wahrheit gelebt haben mag und wie sie aus den Evangelien hindurch erscheint. Aber Keiner, vor Inge von Holtzendorff, hat so sie gesehen. Dieses Bild der Maria ist im Geist der Evangelien empfangen; ich habe es zu meiner Bibel gethan, ans Ende; und es hat mir alle anderen Bilder der Maria ausgelöscht. Und ganz gewiß niemals wieder können wir vergessen diese Erscheinung Luzifer und diese Ströme der Gedanken und der Liebe vom Himmel her, welche der Menschheit den Satan bringen. Wahrhaft ungeheuerliche Liebe zu Gott macht der Engel wunderbarsten zum Satan, zum Quäler der Menschheit; da er Gott nicht so quälen und nicht so lieben kann, wie er will. Und kann doch nichts als Gott lieben und muß darum, er, Satan, der Erlöser der Menschheit werden, daß zuletzt die Stimme der ewigen Gottesliebe ruft: Er ist zurück zu mir!

Potsdam.

Konstantin Brunner.



## Ich reite durch den Wald

**I**ch reite immerfort durch finstern Wald, mein Panzer ist schwer  
 Die Stämme stehen steil und drohend um mich her.  
 Ich reite durch den Wald und der Wald ist weit  
 Winters sind alle Wege im Wald verschneit,  
 Der Regen rinnt im Sommer sehr.  
 An meiner Lanze fressen Regen, Rost und Thau;  
 ich trage meine Lanze immer noch behutsam wie eine Frau.  
 Ich reite durch den Wald und der Wald ist weit.  
 Die Stämme stehen um mich her —  
 sie stehen wie strenge Säulen, feindlich und schmal.  
 Wie ein Narre reit ich in dem Wald herum!  
 Fahl ist der Wald, fahl —  
 Warum reite ich so, warum reite ich so, warum?  
 Irgendwo ist der Gral — irgendwo ist der Gral.

Inge von Holtzendorff.



## Soldatenrath im Osten

Die Revolution ist schon Erinnerung geworden. Nicht nur hat die Verfassung staatsrechtlich den Zustand der inneren Umwälzung beendet; Das, was man im November 1918 Revolution nannte, muß auch heute geistig als abgeschlossen gelten. Das Fazit? Es ist klüger, nicht daran zu rühren. Das deutsche Volk hat seine Revolution eben so verloren wie den Krieg. Ein paar demokratische Selbstverständlichkeiten sind errungen, nicht einmal zuverlässig gesichert; die Inhaber einiger Thronessel sitzen im Ausland, wohl nicht ohne Hoffnung auf Rückkehr; der Geist des Volkes ist wie in der „großen Zeit“. Die Wahrzeichen für neue gewaltige Umwälzungen sind deutlicher, als sie im Herbst 1918 waren. Erinnerung an die erste Revolution mag uns lehren, was die zweite von uns erwartet.

Nicht Geschichte der Revolution soll gegeben werden, aber den Geist jener Tage wollen wir zu erfassen suchen. Nicht chronologischer Ablauf der Ereignisse, aber Schlaglichter, die das Wesen der Dinge zeigen. Nicht die Personen spielen eine Rolle, sondern das System, das sie vertreten. Nicht auf Namen wird es ankommen, sondern auf den Geist, in dem ihre Träger geschaffen haben. Der Wahrheit der Dinge gerecht zu werden, ist ernsteste Absicht und wird die wichtigste Aufgabe sein. Millionen möchten und müssen erkennen, wie Das in gemeiner Wirklichkeit war, was sie Revolution genannt haben.

Etape im Osten. Korruption. Korruption war Alles und Jedes. Korruptirt war die Mannschaft, die ihre Uniformen und Ausrüstungsgegenstände, Hemden, Stiefel, Koppel, sogar Gewehre und Munition an den meistbietenden Bürger verkaufte. Korruptirt die Feldgendarmerie, die von den Bauern Lebensmittel erpreßte. Korruptirt die Kolonnen, die im Bund mit der Feldgendarmerie einen ausgedehnten, sorgsam organisirten Schleichhandel trieben. Korruptirt die Kräfte der Civilverwaltung bis hinauf in die höchsten Stellen. Korruptirt die Gerichtsbarkeit, die ein Tendenzurtheil nach dem anderen gegen die Landeseinwohner fällt. Der Hort der Korruption aber war im Offiziercorps. Die Etapenarmee war innerlich längst in der Auflösung, alle Disziplin nur noch äußerer Schein, innerer Trug. Diese Etapenarmee wäre für revolutionäre Propaganda die beste Basis, der fruchtbarste Boden gewesen. Doch bis zum zehnten November hat sich kein Flugblatt, kein Aufruf, keine geheimnißvolle revolutionäre Mittheilungen dorthin verloren. Das darf

nicht vergessen werden, wenn nicht der Geist der Revolution mißverstanden werden soll. Am achten November saß ich in einem Etapencafé der Stadt Grodno, mit zwei Kameraden, LandsturMLEuten, einem Kaufmann, einem Bankbeamten. Wir sprachen, wie alle Welt, über das Waffenstillstandsangebot. Daß der Krieg verloren sei, ahnten im Osten nur ganz Wenige, wußte Niemand; aber daß der Waffenstillstand kommen, daß Frieden werden mußte: Dies zerrien wir mit verzweifelnder Wuth immer wieder durch unser Hirn. Man wird uns im Osten zu halten versuchen; aber wir wollen heim. Alles will heim. Ueberall spuken die tollkühnsten Pläne; jeder Mann der Truppe ist in seinem Herzen schon desertirt. Man spricht vom Fußmarsch, beschafft sich Karten, schließt Gruppen, die es gemeinsam wagen wollen. Unruhe, Nervosität, aber noch nirgends Etwas von gewaltsamer Erhebung, von offener Auflehnung gegen Vorgesetzte, nirgends eine Idee von Zusammenschluß und gemeinsamem Handeln, überall Zersplitterung, Beschränkung auf die eigenen Interessen. Das waren keine Vorzeichen für eine vorbereitete, organisierte Revolution. Das war Zermürbung, Zerrüttung, widerstandlose Hingabe an die Ereignisse, wie immer sie auch kommen mochten. Die russischen Ereignisse waren politisch der großen Masse der Truppen vollkommen fern geblieben. Das Prinzip der Soldatenräthe hatten nur Einzelne begriffen. Kaum Einer hatte ernsthaft daran gedacht, daß auch im deutschen Heer Aehnliches werden könne. Man verfluchte die Disziplin, schimpfte auf die Offiziere und Vorgesetzten: und wagte doch nicht, sich innerlich dagegen aufzulehnen. Als die ersten brandenden Wogen der Revolution auch in die Etape schlugen, als dunkle Gerüchte von rebellischen Matrosen durchs Land eilten, da begriff noch immer Niemand recht, worum es sich handle. Am Vormittag des neunten November konnte noch der Offizierstellvertreter unseres Trupps in einer Unterrichtsstunde mit erregten Worten sich gegen die Landesverräther wenden, gegen Deserteure, Aufrührer und das verbrecherische Gesindel, „das dem kämpfenden Heer in den Rücken falle“. Er durfte Das nicht nur unbestraft sagen, nein: die Stimmung der Mannschaft war völlig auf seiner Seite. Allgemein war man überzeugt, daß diese Meuterei ein freventliches Beginnen sei, und klammerte sich an den Wahn, Disziplin, Ordnung könne Alles retten. Als wir Drei am Abend wieder im Café saßen und Fluchtpläne schmiedeten, da war selbst den beiden Kameraden, die als Intellektuelle mehr von den Dingen begriffen

als die Masse, der Gedanke an offene Auflehnung gegen die Autorität fremd und schier unglaublich. Schon schwirrten die ersten Nachrichten vom Waffenstillstand durch die Stadt. In den Soldatenheimen war höchste Erregung. Alle waren empört über die Härte der Bedingungen und, weil sie die Lage des Heeres nicht ahnten, starr von Staunen darüber, daß diese Bedingungen denen einer Kapitulation ähnelten. Die Masse wollte die Niederlage auch nicht glauben. Noch an diesem Abend aus eigener Initiative kein Wort von Erhebung, von Aufruhr, nirgends die Spur einer revolutionären Stimmung. Vielleicht würde der Kaiser gehen. Das Wort „Revolution“ kam nicht in den Sinn noch gar über die Lippen. Aus Wilna schwirrten die ersten Gerüchte herüber. Die Fliegerabtheilung hatte rebellirt. Rothe Fahnen, Umzüge, zertrümmerte Fensterscheiben, verprügelte Offiziere, abgerissene Tressen und Achselstücke. Alles Raunen, Erzählen, Denken blieb am äußeren Geschehen haften. Flieger! Die sind als verwegene, der straffen Disziplin abholde Kerle bekannt. Am Vormittag des zehnten November war kein Dienst mehr. Der Truppenführer, ein bei seinen Leuten beliebter Offizier, fand in einer Ansprache Töne, die noch Niemand von ihm gehört hatte. Das Eigenartigste war wieder, daß die Leute ihm glaubten, das Bewußtsein der Niederlage lasse seine Stimme beben, lasse ihn plötzlich alle militärische Disziplin vergessen und als Mensch zu Menschen sprechen. Nicht mehr als Zwei oder Drei im Schallmeßtrupp witterten aus seinem Zittern das Bangen vor dem Künftigen. Inzwischen war aus Wilna der Vorschlag gekommen, auch in Grodno Soldatenräthe zu bilden. Schneller als unsere Flugzettel eilte das Gerücht durch die Stadt; aber schneller noch als das Gerücht war der Befehlsapparat der Offiziere. Schon war die Bildung von Vertrauensräthen befohlen; und wenn nicht gewaltige Ereignisse die Massen stets zu einem Ganzen schiedeten, wäre es gelungen, die einzelne Truppe mit diesem Geschenk zu befriedigen. Im Osten sah manche Compagnie in der Errichtung von Vertrauensräthen, die alle Beschwerden der Truppe dem in seiner Befehlsgewalt unbeschränkten Führer vertrauensvoll vorlegen sollten, eine weit über ihr Erwarten hinausgehende Errungenschaft. Aber die Entwicklung war unaufhaltsam. Am Abend versammelten sich im Theater alle Truppentheile. Die Offiziere waren eingeladen, aber nur zum geringsten Theil erschienen. Der General hatte im letzten Augenblick versucht, die Versammlung zu verbieten. Dazu war

es zu spät. Zwar gab es noch keinen Soldatenrath, aber einige Männer hatten schon die Zügel in der Hand. In der Redaktion der Grodnoer Zeitung saß eine kleine Schaar, die noch immer nicht sicher war, ob ihr mutiger Versuch, die alte Organisation einzureißen und rechtzeitig eine neue zu bauen, gelingen werde. Und wie immer: als zwei, drei Mann gewagt hatten, der disziplinarischen Macht den Gehorsam zu verweigern, da waren alle Truppen, Mann für Mann, auf der Seite Derer, die nun die Gewalt hatten. Ich habe nicht eine Truppe in Grodno gesehen, die auch nur eine Minute lang schwankte; und doch lagen gerade dort Truppen, denen mindestens ein Zaudern zuzutrauen war. Der große Aspiranten-Kursus der Nachrichtenoffiziere war fast ausschließlich mit Vicefeldwebeln und Unteroffizieren besetzt; aber auch diese Truppe wagte keinen Widerstand. Alle nahmen den Umsturz als etwas Unabwendbares hin. Die Versammlung im Theater verlief ruhig. Als ich versuchte, die Größe der Stunde uns Allen zum Bewußtsein zu bringen, ging es zwar wie ein Wehen durchs Haus und man forderte stürmisch eine Verlängerung meiner Redefrist. Aber schon die nächsten Tage sollten mir zeigen, wie wenig von innerer Umwälzung, seelischer Erneuerung zu merken war.

Die Meisten glaubten, die verfehlte Führung sei an dem Niederbruch schuld und waren deshalb mit der Bewegung einverstanden, die den alten Machthabern die Befehlsgewalt entriß und Soldatenräthe einsetzte. Das galt aber nur als Uebertragung der Macht auf andere Persönlichkeiten, die durch die Niederlage nicht diskreditirt waren. Wer mit der Bildung von Soldatenräthen zu thun hatte, wird mir bestätigen, wie schwer es meist war, in der Mannschaft Leute zu finden, die wagten, selbständig mit den Vorgesetzten von gestern zu verkehren. Furcht konnte der Beweggrund für diese Zaghaftigkeit nicht sein, denn die Macht war ausschließlich in den Händen der Soldatenräthe. Aber das dem deutschen Soldaten und damit dem deutschen Volk anezogene Gefühl der Minderwerthigkeit wurde auch durch die revolutionären Ereignisse nicht überwunden; und an diesem Gefühl ist schließlich die Hoffnung auf innere Umwandlung gescheitert. Immer wieder klagten mir Vertreter der Soldatenräthe über die stumpfe Verständnißlosigkeit der Truppe. Ich habe als Delegirter und Beigeordneter beim Kommandeur des Gouvernements Litauen-Süd in Suwałki gesehen, daß der Soldatenrath sich selbst nicht das Recht zutraute, zwei betrügerische Lebensmittelschieber zu verhaften; in

dienstlicher, unterwürfiger Haltung bat der Vorsitzende des Soldatenrathes den Kommandanturadjutanten, der eigentlich seinen Befehlen unterstand, um die Ausfertigung des Haftbefehles. Man könnte mir entgegenen, daß an anderen Stellen die Revolution nicht so glimpflich verlaufen sei. Gewiß: bei uns in Grodno hat kein Offizier seine Achselstücke verloren und jeder Mann seine Kokarde behalten; außer den rothen Binden der Soldatenrathsmitglieder kam nichts Neues in das Bild. Aus dem Pflichtgruß wurde ein kameradschaftlicher, weil die Polen nicht glauben sollten, die Organisation der Truppe sei zerstört. Wir sahen weder zerbrochene Fensterscheiben noch geplünderte Läden. Aber auch da, wo die Wuth sich ausobte, wurde im Innersten kaum Etwas verändert. Entschlossenen Widerstand der Offiziere gegen die revolutionäre Bewegung gab es nirgends in Grodno. Wer sich nicht der neuen Macht der Soldatenräthe bedingungslos zur Verfügung stellte, verhielt sich passiv und abwartend. Die innere Hohlheit vieler Offiziere ist mir niemals so deutlich geworden wie in den Tagen des Zusammenbruchs. Als ich den Kameraden die neue Situation zu erklären trachtete, brach der Führer der Truppe in Weinkrampf aus. Ein innerlich gesundes Offiziercorps hätte Widerstand gewagt, der dann (daran zweifle ich nicht), von einem großen Theil unwissender, zu Gehorsam gedrillter Mannschaft unterstützt worden wäre.

Daß aller Groß im Wesentlichen die Folge der Niederlage war, bewies die Haltung der von der Ostfront zurückkehrenden Fronttruppen. Sie billigten zunächst die Ereignisse durchaus nicht und begnügten sich mit den Vertrauensräthen, die von den Offizieren zugelassen waren. Erst nach klarem Bericht über die hoffnungslose Niederlage wurden die Leute „revolutionär gestimmt“. Als ich vor einem von der Front zurückkehrenden Jägerbataillon, das in Grodno auf längere Zeit Quartier beziehen sollte, eine Ansprache hielt, um der Mannschaft Niederlage und Umsturz anzuzeigen, versuchte der Oberst denn auch, so gefährliche Aufklärung zu hindern. Mag irgendwo an der Front und in der Heimath revolutionäre Propaganda betrieben worden sein: beträchtlichen Umfang hat sie nicht gehabt und auf die überwiegende Mehrheit von Heer und Volk nicht gewirkt. Wer die Zeit miterlebte, lächelt deshalb über die Mär, die Armee sei von hinten erdolcht worden. Unausstilgbar steht die Thatsache fest, daß die Revolution in allen ihren Erscheinungen nur die Folge der Niederlage war.

Leider war sie eben auch nicht mehr. Wo in der Truppe tüchtige Männer waren, haben die Soldatenräthe mit eiserner Energie an der Wiedererstarkung der Organisation gearbeitet und die Ordnung geschaffen, die unter den schwierigen Verhältnissen des Zusammenbruches möglich war. In Grodno rettete der Soldatenrath zunächst die Millionen der deutschen Banken und Darlehnskassen vor dem gefürchteten Aufstand der Polen. Ueberall bemühten die Soldatenräthe sich, der Heimath das Wehrgeräth zu erhalten. Sehr oft hatten Truppen- und Stabs-Offiziere den Kopf verloren und fliethen den Soldatenrath an, die verwirrte Organisation wiederherzustellen. Das geschah auch fast immer. Doch war der Geist der Soldatenräthe nach keiner Richtung hin schöpferisch. Sie wollten Alles wieder in die Bahnen der alten Ordnung zurückleiten, nur Härten beseitigen, für sicheres Recht sorgen, bessern, ausgleichen, flicken; Neues schufen sie nicht. Schon hier zeigte sich eine Schwäche der ganzen Zeitsümmung, ein Mangel an muthig Neues gestaltender Kraft. Das Vertrauen der Bürger und Bauern zu den Soldatenräthen war fast überall groß und hätte starke Wirkung begünstigt. Die Soldatenräthe und revolutionären Truppen des Osiens konnten das Verhältniß des deutschen zum polnischen Volk auf neuen, festen Grund stellen. Aber diese Revolution war eben nicht der Ausdruck innerer Umgestaltung, sondern ein Krampf nach jähem Zusammenbruch.

Walter Oehme.

---

### Nachschrift

Sehr verehrter Herr Harden, wir brauchen wieder Raum für offene Worte der Wahrheit, für Worte, die zu sprechen und zu veröffentlichen im nachrevolutionären Deutschland noch Muth gehört. Für solche Worte ist in der heutigen deutschen Presse der Raum noch spärlicher als vor der Revolution und vor dem Kriege. Wer nicht von vorn herein alles Deutsche für wahr, alles Fremde für Falschheit und Lüge nimmt, wird ja als Vaterlandsfeind verschrien. Was bleibt übrig, als zu Ihnen zu flüchten und die Schuld zu mehren, die Sie auf die Männer gehäuft haben, die die Fälschung der Oeffentlichen Meinung als ihre vornehmste Aufgabe betrachten? In Frankreich, „im chauvinistischen, Haß und Rache schnaubenden Frankreich“, hat Vaillant-Couturier im „Populaire“ seine ehemaligen Kameraden aufgefordert, ihm zur Veröffentlichung all

die Gräueltaten mitzutheilen, die während des Krieges von Franzosen auf höheren Befehl gethan worden sind. „Diese Thaten müssen klassifizirt werden. Wir müssen beweisen, daß keine Art, zu töten, uns fremd war. Wenn wir Das thun, dann waschen wir weder Deutsche noch Türken noch Bulgaren rein, sondern nehmen nur unseren Theil in Anspruch an der ruhmreichen Schweinerei und wir entehren uns ein Bischen weniger, indem wir zugestehen.“ So geschrieben im siegreichen Frankreich nach einem Krieg, der heute noch dieses Volk, den Sieger, mit ernsterer Gefahr bedroht als den Besiegten. Wer vermag auszudenken, was geschehen wäre, wenn im siegreichen Deutschland ein Sozialist wenige Wochen nach dem endgiltigen Friedensschluß, inmitten tobender Erregung über die Kriegsgräuelt der besiegten Nation, den Muth zu solchen Worten gefunden hätte? Diese That ist nicht nur ein Beweis edelster Menschlichkeit, sie ist auch ein Zeichen dafür, wie verlogen die Hetze ist, die in unserer Presse sich Tag vor Tag bemüht, ganz Frankreich als von chauvinistischem Wahnsinn befallen darzustellen. Wir brauchen nicht zu fürchten, daß Vaillant in Volksversammlungen zu Boden getrampelt wird und daß Revolverattentate auf ihn unternommen werden. Aber diese muthigen Worte heischen muthige Antwort. Heraus also, um unserer Ehre willen, heraus mit Allem, was bisher an Gräueltaten verschwiegen wurde. Es ist nicht nur Pflicht der Regierung, alles Material herbeizutragen: jedes Volksgenossen höchste Pflicht ist es, das ganze Volk von der Schuld Derer zu reinigen, die mit Frevelthaten den deutschen Namen im Kriege geschändelt haben. An den Pranger und vor ein Tribunal mit Allen, deren Vergehen uns im Krieg bekannt geworden sind. Niemand, sehr verehrter Herr Harden, wird von Ihnen erwarten, daß Sie zu all Ihrer anderen Arbeitlast die ungeheure Fülle des Materials auf sich einströmen lassen, mit dem nun heute das deutsche Volk seinen Muth und seine Wahrheitliebe wird beweisen müssen. Deshalb bitte ich, Ihren Lesern mitzutheilen, daß ich mich zur Entgegennahme, zur Sichtung und Ordnung, zur Nachprüfung und Vorbereitung des Materials für die Veröffentlichung bereithalte. Man richte alle diese Sendungen an meine Adresse: Charlottenburg, Goethestraße 85 I. Ihnen sehr ergeben Walter Oehme.





## Flucht.

Wie lange kennen wir uns eigentlich? Nur ein Weniges über fünf Jahre? Und jetzt waren Sie beinahe dreieinhalb Jahre fort. Da wir ein Ihrer würdiges Klavier nicht zur Stelle haben, ich Sie also nicht spielen hören kann, will ich Ihnen aus meinem Leben erzählen. Sind Sie damit einverstanden? Gut. Nehmen Sie denn noch eine Cigarette und machen es sich recht bequem in dem breiten Klubfessel, in den Sie sich bei jedem Ihrer Besuche gern versenkt haben.

Was ich da aus der Schreibtischlade hole? Etwas, das ich zu meiner Erzählung brauche: ein altes Tagebuch. Mir ist nämlich vor ungefähr acht Tagen eingefallen, irgendwas zu erhaschen, das mir zur Flucht aus der graufigen Gegenwart verhelfen könnte. Neues zu ersinnen, bin ich in dieser Zeit nicht im Stande. Und doch habe ich ein geradezu quälendes Verlangen, zu „Schriftstellern“: mit Ausschaltung der Gegenwart. Da hab' ich denn an meine Tagebücher gedacht, die nach meinem Tod ungelesen verbrannt werden sollten. Ich sagte mir: Diese Blätter enthalten zwar unendlich viel unnützes Geschwätz; dennoch wäre es vielleicht schade, sie ganz zu vernichten. Man könnte einen Mittelweg einschlagen: Auszüge daraus machen und den Rest, die Schlacken, gleich selbst in den Ofen stecken, um das Zeug endgiltig aus der Welt zu schaffen. Und so habe ich gethan. Das heißt: ich bin eben dabei.

Sie finden die Idee gut? Sehr freundlich. Wenn einmal Jemandem einfiele, meine Biographie schreiben zu wollen: was für ein unschätzbares Material ihm diese Auszüge, die ich durch meine Erinnerungen ergänzen und ausbauen will, liefern würden! Sie lachen? Nein. Verzeihen Sie. Nicht Sie lachten; ich wars. Uebrigens sind schon unwahrscheinlichere Dinge passirt und man kann nicht wissen...

In meiner Jugend hat sich oftmals was zugetragen, das in der Art seiner Entstehung, seiner Entwicklung (wenn es sich entwickelt hat) und seinem Ende etwas Typisches aufweist. Die Franzosen haben für solche Eindrücke die Bezeichnung: amour de tête. Meine Sinne oder gar mein Herz waren bei diesen Eindrücken, die Fremde auf der Straße auf mich machten, durchaus unbetheiligt. Aber meine Phantasie, mein unruhiger, stets nach neuen Emotionen gierender Kopf gaben sich solchen Eindrücken mit Leidenschaftlichkeit hin und redeten sich ein, dieser Fremde und nur er sei der mir vom Schicksal bestimmte Mann, ja, sei mein Schicksal selbst. Wenn ich den Schicksalsmann nicht wieder sah, so verblaßte und zerrann seine Gestalt nach kurzer Zeit. Sah ich ihn aber mehr als einmal und hatte ich gar Gelegenheit, ihn aus der Ferne genau zu beobachten, so entwarf sich meine Phantasie ein Bild von seinem Wesen, wie es mit meinen Wünschen übereinstimmte, und ich nahm als sicher an, daß er so

sein müsse, wie ich, wie meine Phantasie ihn haben wollten. Von einer solchen „amour de tête“, der in ihrer Art stärksten und mir deshalb interessantesten, will ich Ihnen jetzt erzählen. Ich war damals neunzehn Jahre alt.

Begonnen hat die Geschichte auf einer Landpartie. Im Gasthausgarten zur „Bieglerhütte“ (welcher Wiener kennt sie nicht?), wo wir Kaffee tranken, nahm eine Gesellschaft an einem der Nebentische Platz: Damen und Herren, lauter elegante Leute, jung, angeregt. Franzosen. Pariser. Das war nach ihrer Aussprache unverkennbar. Meine Gesellschaft war weniger angeregt und anregend. Sie bestand aus meiner Schwester, meinem Papa und einem unserem Hause befreundeten älteren Geschwisterpaar. Wir zwei jungen Mädchen unterhielten uns denn auf unsere Weise, indem wir die Fremden nebenan beobachteten und im Stillen beneideten. Die amüsirten sich besser als wir!

Einer unter ihnen fiel mir vom ersten Blick an auf. Der war's. Ich ließ die Augen nicht von ihm. Da er ganz von seiner Gesellschaft in Anspruch genommen war, beachtete er's natürlich nicht und sah kein einziges Mal zu mir herüber.

Wir brachen auf. Ich mußte fort. Mit einem merkwürdigen Gefühl von Erbitterung und quälendem Bedauern riß ich mich los, als wenn ich mich von meinem Glück losreißen mußte, und war auf dem ganzen Heimweg tief verstimmt; blieb auch die nächsten Tage verstimmt, vertraute jedoch meinem Tagebuch einstweilen noch nichts von Alledem an. Bis ich diesen Mann in rascher Folge zweimal auf der Straße getroffen hatte. Dann ging es los.

Ich muß hier einschalten, daß ich damals eine schwärmerische Vorliebe für alles Französische hatte. Frankreich, das ich nie gesehen, war mir (vielleicht eben deshalb) das Land meiner Träume, meine Wahlheimath, so zu sagen. Verzeihen Sie mir. Ich kann nicht dafür. Es war so. Aber ich sehe Ihr liebes, verständnißvolles Lächeln um Ihre Lippen spielen und weiß, daß ich mich vor Ihnen nicht zu entschuldigen brauche. Der Völkerhaß ist Ihnen etwas so grausig Fremdes wie mir. Und hatten Sie selbst nicht diesen unbesieghchen Zug, dieses unbezähmbare Sehnen nach dem Orient? Andere wider zieht es nach Italien. Mich zog es nach Frankreich. Und die französische Sprache war mir wie Heimathklang. Weshalb ich mein Tagebuch auch vorwiegend in dieser Sprache führte.

Doch ich will die paar Stellen, die ich Ihnen jetzt daraus vorzulesen beabsichtige, lieber aus dem Stegreif übersetzen. Vielleicht behalte ich für eine oder die andere das Französische bei, wenn mein Gefühl mir eingiebt, es zu thun.

„Vor mir selbst will ich aufrichtig sein. Hier in Wien lebt ein Mann, der mich interessirt; dessen Erscheinen mich verwirrt (me trouble) und den ich doch sehen, von dem ich geliebt sein möchte. Ich bin ihm dreimal begegnet. Er sieht mich und sieht mich doch wieder nicht. Und dennoch sagt mir Etwas, daß... Ach, Unsinn!

Sroß Alledem bin ich dieser werdenden Empfindung froh. Nichts haben, nichts wünschen, nichts fühlen und an nichts denken: Das ist mir unerträglicher als die Unruhe, der Zweifel, das Leid sogar. Du moins il existe, cet homme, kann ich mit Eugen Sues Ursule sagen. Je suis bien sûre de l'existence de cet homme . . .“

Es war ein merkwürdiger Zufall, daß ich diesem Franzosen so oft begegnete, daß er die Ringstraße zur selben Stunde wie ich lang ging und auch, wie ich, in die Sonntagnachmittagskonzerte von Eduard Strauß kam. Ich nannte meinen Helden Alphonse, weil er mich, namentlich in seinen Bewegungen, an Franz Jauner im ‚Monsieur Alphonse‘ vom jüngeren Dumas erinnerte. Auch gefiel mir der Name und schien mir für ihn zu passen. Ich wollte ihn durchaus kennen lernen und schmiedete allerhand Pläne. Einmal beauftragte ich meinen Vetter, Alphonse zu folgen, um seine Adresse und seinen Namen auszukundschaften, damit ich ihm schreiben könne. Doch mein Vetter, der heimlich in mich verliebt war, führte meinen Auftrag nicht aus und war nur wüthend über mich.

Das ging über ein halbes Jahr so fort. Der Wunsch, Alphonse kennen zu lernen, mit ihm zu sprechen, wurde nach und nach zu einer Art fixer Idee. Immer wieder taucht er in meinem Tagebuch auf. Und dann kam die Entscheidung. Die Lösung.

An einem Maientag war ich mit meinen Geschwistern im Stadtpark. Wir hatten im „Kurjalon“ Kaffee getrunken, mit Bekannten geplaudert und waren bei einbrechender Dunkelheit allein geblieben. Der Abend war sommerlich mild und wir saßen im Freien. Mein Bruder hatte schon mehrmals zum Ausbruch gedrängt. Ich aber wollte nicht fort. In unserer Nähe saß der Mann, mit dem ich durchaus Etwas zu „erleben“ begehrte. Das hielt mich fest.

Noch trug ich mich mit keiner bestimmten Absicht. Ich wollte nur nicht fort von ihm, wollte ihn beobachten. Endlich, als es schon dunkel wurde, stand Alphonse auf. Meine am Beginn noch nebelhafte Absicht hatte sich mittlerweile verdichtet. Ich war nun schon beinahe entschlossen, diesmal zu handeln. Doch im Beisein der Geschwister? Mein Vorschlag, sie möchten ohne mich nach Hause gehen, ich würde bald nachkommen, wurde von meinem Bruder abgelehnt. Mein ganzes Gehaben fing an, ihm verdächtig zu werden.

Ich war mit Alphonse aufgestanden und schickte mich nun an, ihm zu folgen. Die Frage meines Bruders, was ich denn eigentlich wolle, beantwortete ich damit, daß ich ihn und die Schwester noch einmal aufforderte, mich allein zu lassen. Das wollte er nicht. Alphonse schlug den Weg nach dem Parkring ein, überquerte diesen und ging in ein Restaurant, wo man im Freien soupiren konnte: Ich folgte ihm. Und meinen Geschwistern blieb nichts übrig, als zu thun, wie ich that. Ich setzte mich an einen Tisch, von dem aus ich Alphonse im Auge behalten konnte, und sah, daß er mit Bekannten zusammengetroffen war. Es waren nur Herren.

Wir Drei beobachteten ein verbissenes Schweigen. Und so saßen wir einander gegenüber, bis Alphonse und seine Herren endlich aufbrachen. Ich erhob mich mit ihm und folgte ihm aufs Neue. Meine Geschwister schlossen sich mir an, gingen knapp hinter mir her.

Die Herren waren vor dem Restaurant stehen geblieben und verabschiedeten sich gerade von einander. Da trat ich nah an Alphonse heran und sagte: „Pardon, Monsieur . . .“

Er und seine Herren fuhren herum, sahen mich an. Und Alphonse fragte mich, ganz höflich, was ich von ihm wünsche. Einen Augenblick Gehör, sagte ich. Er antwortete mir, daß er zu meinen Diensten stehe. Seine Herren grüßten und entfernten sich mit leisem Lachen.

Meinem Bruder aber hatte der Vorgang zunächst die Rede verschlagen. Daß es dazu kommen, daß ich, um elf Uhr nachts, einen wildfremden Mann auf der Straße ansprechen könnte, darauf war er nicht vorbereitet gewesen. Doch nun hieß es handeln; auf der Stelle. So drängte er sich zwischen Alphonse und mich und bat den Herrn mich nicht anzuhören.

„Laß mich doch reden,“ sagte ich vollkommen ruhig. Ich war übrigens schon bei der Ansprache durchaus ruhig gewesen. Um so verlegener sah Herr Alphonse aus, der sich in der sonderbaren Situation nicht gleich zurechtfinden konnte. Nur über Eins war er keinen Moment im Unklaren: daß dieser aufgeregte junge Mensch wirklich mein Bruder, das blasse Mädchen an seiner Seite wirklich meine Schwester und ich Das war, was man ein junges Mädchen aus gutem Hause nennt. So bat er denn meinen Bruder, „de laisser parler Mademoiselle“. Man redete noch Einiges hin und her; und das Ende war, daß Alphonse mir seinen Arm reichte und wir selbender vorausschritten, während meine Geschwister, Gott weiß, mit welchen Gefühlen, hinter uns her schlichen.

Erst am folgenden Tag, als es Abend geworden war, legte ich im Tagebuch die Eindrücke des gestrigen Erlebnisses nieder. „Ich habe das Spiel gewagt und, soll ich sagen, verloren? Nein. Keine großen Worte. Wozu denn? Ich spreche hier zum letzten Mal von diesem Menschen. Es ist nichts mehr über ihn zu sagen. Soll ich etwa mich selber anklagen wegen meines Eigensinnes? Oder den fremden Mann, der so ganz, ganz anders war, als ich gehofft und gedacht hatte? Seine matte, wie blutlose Stimme, sein fades Lachen allein hätten genügt, mich abzukühlen. Und erst, was er sprach: nicht eine verwandte Saite, nicht ein eindrucksvolles Wort. Wenn ich ein Mann wäre und mir widerführe solches Abenteuer, ich wüßte von Anderem zu reden als von dem schönen Abend, den Häusern der Ringstraße und Ähnlichem. Es war nicht ernst, es war nicht lustig, es war nicht still, es war nicht laut. Ein so ödes, farbloses Gespräch habe ich noch selten mit einem Manne geführt. In mir wurde es plötzlich so leer und tot, der Mann, an dessen Arm ich hing, mir so gleichgültig wie irgendein anderer. Ich gab es auch bald auf, ich

zu sein, und schwatzte banales Zeug. Und dachte dabei: Könnte ich nur schon schlafen! So ist's gewesen.

Dennoch bereue ich kaum, was ich gethan habe. Denn hätte ich's unterlassen, so würde ich mir immer eingebildet haben, ich hätte, Gott weiß, was, an dem Menschen verloren. Der war es freilich nicht werth. Doch am Ende ist es ja nicht seine Schuld, daß ihm die Natur ein anziehendes Gesicht und so wenig andere Gaben verliehen hat. Er ist nicht dumm, ist wohlgezogen, vorsichtig, höflich, aber weder geistreich noch interessant, weder eigenartig noch gefährlich (Das schon gar nicht), ist weder kalt noch heiß und hat nichts, rein nichts von Alledem, was Einer haben müßte, um mir zu gefallen. Dieser Situation war er entschieden nicht gewachsen.“

Sie schütteln den Kopf und lachen? Sie hätten mir's nicht zugebraut? Ja, auch ich war einst ein Racker, versteht sich: auf meine Weise. Mir scheint nämlich heute, daß eine starke Dosis von Selbstbewußtsein dazu gehöre, zu thun, was ich gethan habe; und mehr noch, wie es geschah. Keine Spur von Verlegenheit oder gar Befangenheit. Ganz kaltblütig sogar: Ich will es so haben und darum soll es so sein. Ob es dem Andern, ob es den Geschwistern paßt, ist mir gleichgiltig.

Sie wären anders gewesen an seiner Stelle? Herr Alphonse war eben nicht wie Sie. Und wie hätte er schließlich sein sollen? Mich dünkt heute, daß er sich ganz vernünftig benommen hat. Denken Sie, was ich ihm gleich am Beginn unseres Gespräches sagte: „Wenn das Aeußere einer Frau einen Mann anzieht, so wird er trachten, diese Frau kennen zu lernen. So geht's mir mit Ihnen. Warum sollte es nicht auch einem Mädchen (ich sagte: à une femme) erlaubt sein, sich dem Manne, der ihr gefällt, zu nähern?“ Er war über dieses Geständniß aus dem Munde eines ganz jungen Mädchens ziemlich starr. Die demi-vierge war damals noch nicht in der Mode. Man hatte noch eine andere Meinung von den jungen Mädchen als heute. So entgegnete er auf meine Frage nach kurzem Zögern in ungewissem Ton: „Mais c'est une déclaration“. „Pas d'amour,“ sagte ich in bestimmtem Ton. „Gefallen ist noch lange nicht lieben. Ich habe Sie eben einmal sprechen wollen. Voilà tout.“

Er war, wenn ich es recht bedenke, lieb gegen mich: rücksichtvoll, nachsichtig, schonend, um nur gewiß nicht wehzuthun. „Sie sind noch so jung, fast noch ein Kind,“ sagte er, wie um mich vor mir selber zu entschuldigen. „Ihr Köpfschen ist ein Wischen romantisch.“ Ein Wischen!

Der Umschwung meines Gefühles entging ihm nicht. „Ich habe Sie arg enttäuscht,“ sagte er. Dem widersprach ich nicht; er könne ja nicht dafür, daß ich ihn mir anders vorgestellt hatte. Wie gründlich die Heilung war, zeigt die Thatsache, daß seine Gleichgiltigkeit mich nicht berührte, nicht verletzte. Er sprach kein Wort von Wiedersehen; er hatte nur einen Wunsch: loszukommen. Und als ich ihn, in der Nähe unseres Wohnortes, endlich entlassen hatte, machte er sich so eilig

aus dem Staub, als wenn er ein den Häschern entfliehender Dieb wäre... Und all Das ließ mich ganz kalt. Er hatte mir nicht gefallen: Was lag mir da noch an ihm und seinen Gefühlen!

So kam und zerstob diese „amour de tête“ wie andere vor ihr, andere nach ihr: Feuer und Flamme beim Sehen des interessanten Gegenstandes, Ernüchterung nach dem ersten Gespräch!

... Auf dem Schreibtisch, an dem ich sitze, alte Sagebücher aus meiner Jugendzeit: längst Vergangenes. Und neben mir erst kürzlich Vergangenes: zwei Photographien eines jungen Mannes. Die eine, wie er sich trug, als er von uns ging: im Lieutenantsrock. Beide Bilder mit Lorbeerblättern besteckt. Zwischen ihnen eine schlanke, hochragende Blumenbase aus Marmor mit der Inschrift: „Sechster Jänner 1913.“ An diesem Tag war unsere erste Begegnung. Bei seinem Konzert. Als es zu Ende war, bin ich mit Freunden ins Künstlerzimmer gegangen; da hat man uns einander vorgestellt. Er war aufgeregt, vom eigenen Spiel und vom eben errungenen großen Erfolg; freudig aufgeregt. Als man ihm meinen Namen genannt hatte, sagte er zu mir: „Das Schönste vom heutigen Abend ist für mich, daß Sie gekommen sind, mich haben hören wollen und daß ich Sie kennen lernen darf.“ Er liebte meine Arbeiten. Und ich bin nur wenigen Menschen in meinem Leben begegnet, die so viel Freude an und so viel Achtung vor fremdem Können hatten wie er.

Die Base ist mir lieb, ihrer Inschrift wegen. Als sein Bruder mich fragte, was aus seinem Zimmer ich zur Erinnerung an ihn haben wolle, habe ich sie mir ausgebeten. Ein silbernes Lorbeerblatt, auf purpurnen Sammet geheftet, lehnt jetzt an ihrem Sockel.

Mein kurzer Freundschaftsbund mit dem viel jüngeren Mann, sein wundersames Spiel und seine herrlichen Sondiichtungen, die nun in seinem Pult begraben liegen und eines Erweckens so würdig wären; die unvergeßlichen Stunden in seinem Musikzimmer, wo er für mich allein spielte... Freundschaft und Spiel und Schaffenslust und so viel Jugendkraft, so viel Fähigkeit, die Schönheiten des Lebens im besten Sinn zu genießen, — unwiederbringlich dahin.

An einem leuchtenden Augusttag des Unheilsjahres 1914 zog er fort von uns. Und im Januar 1915 ist er, ein stiller Mann, heimgekehrt in seine Vaterstadt. Im Geist sehe ich die Leichenhalle, den mit Blumen geschmückten Sarg, sehe die Kränze, die Freunde und Bewunderer zu seinen Füßen niedergelegt hatten, sehe die militärische Ehrenwache. Und sehe, was mich am Tiefsten erschüttert, das trostlose Gesicht seines jüngeren Bruders, der ihn vergöttert hat und aus dem Felde herbeigeeilt war, um ihm auf seinem letzten Weg, dem Weg ins Grab, das Geleit zu geben.

Ins Grab auf dem Heldenfriedhof. An Gedächtnistagen, viel öfter noch, legen Menschen, denen er theuer gewesen, dunkelrote Rosen auf sein Grab. Die hat er von allen Blumen am Meisten geliebt.

... Alte Sagenbücher und die Bilder eines Toten: längst und kaum Vergangenes sind auf meiner Gegenwartflucht in einander geflossen und ich habe niedergeschrieben, was sich mir, fast unbekannt, aufgedrängt hat. Und mir war beinahe, als säße der Freund wirklich wie einstens im breiten Klubsessel mir gegenüber und hörte zu, wie ich ihm von einer Thorheit aus meiner fernen Jugendzeit erzähle.

Wien.

Emil Marriot.



## Anzeigen

**Die Herrin und ihr Knecht.** Roman von Georg Engel. Verlag Grethlein & Co. in Leipzig.

Die Frage, ob der Dichter von heute, früher als der Geschichtsschreiber, aus der kurzen Sehweite der Gegenwart den Menschheitskrieg erfassen könne, ist für einen Theil dieses Krieges zu bejahen: den ostpreussischen Feldzug. Nicht, weil er schon weit zurückliegt, sondern, weil er eine auf kleinem Raum völlig abgeschlossene Handlung darstellt und doch die Ungeheuerlichkeit des Ganzen widerspiegelt. Daher die Fülle der Russeneinfalls-Romane. Engels Buch will mit anderem Maß als diese kurzlebige Kriegsliteratur gemessen sein. Schon der Titel verräth, daß er einen größeren Wurf thun wollte: in zwei Menschen die Sinnbilder des Kampfes der zwei Rassen geben. Dort die jungfräulich herbe, in Pflicht und Arbeit stolze Germanin, die ihre Scholle mit Leib und Seele deckt; hier der im Gefühl feine, in Ueberkultur erschlaffte Slawe, der, obwohl Sieger, ihrer nicht Herr werden kann. Die um diese Hauptgestalten bunt sich drängenden Menschen zeigen, daß der Dichter auch andere Typen beider Völker kennt und sicher zu zeichnen versteht. Der Ausgang des Kampfes ist, auch für alle Zukunft, nicht zweifelhaft. Der östliche Riese wird uns niemals in sein Joch schmieden. So herrlich frei und groß steht diese blonde Preukin da, daß es nicht einmal zu der Judith-Tragoedie kommen kann, obwohl die äußeren Bedingungen gegeben sind. Dazu fehlt uns der feminine Einschlag des völkischen Fanatismus. Dieser Grundstimmung des Buches gemäß fehlt auch alle Gehässigkeit des landläufigen „Kriegsromanes“. Keine blutrünstigen Gräueltaten; Schlachtgetümmel klingt nur aus der Ferne, von Sannenberg, herüber. Der Ausklang ein moralischer Sieg deutscher Standhaftigkeit. „Wir Russen sind Grillen, Ihr seid Ameisen,“ sagte mir vor dem Krieg ein vornehmer Kosaken-Abkömmling. Werden die so verschieden gearteten Nachbarn sich jemals herzlich befreunden?

Walter Nathack = Etahn.

**Die Beschränkung der Rüstungen.** Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart. Preis M. 21,50.

Als während des Weltkrieges der deutschen Regierung der Vorwurf gemacht wurde, sie habe das vor 1914 offenbar gewordene Streben nach friedlicher Staatenorganisation im Keim erstickt, sie habe vor Allem auf den Haager Konferenzen wie gegenüber dem englischen Bemühen nach Flottenverständigung eine reaktionäre Haltung eingenommen, da wurde in unserer Öffentlichkeit böse über solche angeblichen Verleumder der deutschen Regierung hergezogen. Erst nachdem eine der unglücklichsten Persönlichkeiten des Auswärtigen Amtes, Kriege, die Rechtsabtheilung an Simons, einen eben so scharfsinnigen Juristen, aber weiter blickenden Politiker, abgegeben hatte, fing man auf der Regierungseite an, das deutsche Unrecht anzudeuten. Im Januar 1919 erklärte Simons einem Vertreter des „Holland Nieuwsbureaus“: „Die deutsche Politik in der Schiedsgerichts- und Abrüstungsfrage anno 1907 ist, wie ich glaube, eine der wesentlichen Ursachen des Kriegsausbruches von 1914 und der deutschen Niederlage geworden.“ Merkwürdig muthet uns heute die Erklärung des Obersten Groß von Schwarzhoff auf der ersten Haager Konferenz vom Jahr 1899, die er auf Instruktion des Auswärtigen Amtes abgab, an: das deutsche Volk befinde sich hinsichtlich seiner Rüstungen nicht am Rande des Abgrundes, es gehe nicht dem Untergang entgegen. England hat in den Jahren vor dem Krieg das Menschen Mögliche gethan, um eine Verständigung mit Deutschland herbeizuführen, und die dreijährige Dienstzeit wäre in Frankreich ohne die deutsche Wehrvorlage niemals angenommen worden. Noch fehlt die Erkenntniß, daß die gesammte Rüstungspolitik des Deutschen Reiches seit 1871 unheilvoll gewesen ist. Die deutsche Geschichtschreibung der neusten Zeit steht in dieser Hinsicht nicht auf der Höhe ihrer Aufgaben.

Die Männer, die in den Jahren vor dem Krieg das deutsche Volk über die Frage einer Rüstungsverständigung belehrten, waren in erster Linie Generale und Admirale, die aus Unkenntniß der Dinge heraus jede Rüstungsbeschränkung als eine Utopie verspotteten. Die großen Ideen, die in der Welt nach Gestaltung rangen, wurden von ihnen verkannt und die wenigen Stimmen, die in Deutschland auf eine Rüstungsbeschränkung hinzielten, totgeschwiegen. Wenn man also über die Rüstungsfrage Klarheit haben will, so muß man zunächst einmal die Thatsachen der Vergangenheit feststellen. In meinem Buche: „Die Beschränkung der Rüstungen“ habe ich die Verhandlungen der großen europäischen Parlamente, seit den Zeiten der Französischen Revolution und der Paulskirche, über die Rüstungsfrage wiedergegeben; ich habe die Anregungen der völkerrechtlichen und politischen Literatur, der Friedenskongresse, des Institut de Droit International und der International Law Association, der Sozialistenkongresse, der Interparlamentarischen Union, der Konferenzen deutscher und französischer Parlamentarier zusammengestellt. Ein Kapitel über die mondialen



Regierungsbestrebungen giebt eine zusammenhängende Beschreibung der Vorläufer, der Vorgeschichte und der Verhandlungen der Haager Konferenzen. Auch sind alle Anregungen, aufgezeichnet, die seit Kriegsbeginn darauf hinausliefen, eine Beschränkung der Rüstungen im Friedensvertrag durchzusetzen. Den Abschluß findet das historische Kapitel in der Erörterung der zahlreichen Versuche, die seit Friedrichs des Großen Zeiten gemacht worden sind, um mit Preußen und Deutschland zu einer Verständigung zu gelangen, und in der Schilderung der Präzedenzfälle von Verträgen zwischen einzelnen Staaten. In meinem Buch handelt es sich nicht um eine Propagandaschrift, sondern um eine wissenschaftliche Behandlung unseres Problems, seiner historischen Entwicklung in Theorie und Praxis und seiner Würdigung vom soziologischen und völkerrechtlichen Standpunkt. Ich habe jede Schärfe in der Darstellung vermieden. Insbesondere habe ich das Verhalten der deutschen Regierung gegenüber dem Versuchen einer Flottenverständigung mit England lediglich durch die Worte des deutschen Völkerrechtsgelehrten Johann Jacob Moser zu charakterisieren versucht: „Die Ehre eines Prinzen ist desto größer, wenn er vorher alle ersinnliche Sorgfalt angewandt hat, gewaltsamer Maßregeln entübrigt zu sein. Hierher gehört vorzüglich, wenn er dem in voller Rüstung stehenden Nachbar seine Besorgniß offenherzig entdeckt und auf eine positive Erklärung dringt, was er bei den obwaltenden, bedenklich und gefährlich scheinenden Zeitläufen für sich selbst zu fürchten oder zu hoffen habe, wenn er zu einer gütlichen Vereinigung die Hand bietet und die billigsten und glimpflichen Fürschläge thut. Wenn in diesem Falle die Gegenpartei undeutliche, verfängliche, unzureichende und auf Schrauben gesetzte Erklärungen von sich giebt, so ist nichts gewisser, als daß man den Grund des Verdachtes stillschweigend einräumt.“ Mein Werk ist im Jahr 1910 begonnen worden; ich habe während dieser Zeit wiederholt Gelegenheit gehabt, die Literatur großer Bibliotheken über die Rüstungsfrage durchzuarbeiten. Daher darf ich wohl sagen, daß die Literatur von mir in fast vollständiger Weise berücksichtigt wurde.

Dr. Hans Wehberg.

**Der zerstörte Tasso.** Ausgewählte Gedichte. Bd. 62/63 des „Jüngsten Tags“. Verlag Kurt Wolff, Leipzig, 1918.

### Die Irren

#### I.

Wenn sie langsam die Arme breiten,  
mit glashart aufgezückten Mienen,  
dann ist es ihnen,  
als würden ihre Herzen schreiten  
in Prozessionen unter Baldachinen.

Die Hände weihrauchweit in dem Empfang  
und jenseits aller Berge stehn die Augen.

Doch manchmal halten sie, plötzlich stumm,  
als würden sie das Grauen  
gräßlich weiß und grell  
ihrer Tage schauen:  
sie haben die unbegrenzte Welt in sich,  
und Wärterschritte rund herum.

## II

Doch finden sie zu der Unendlichkeit die Brücken,  
wenn ihre Seele einen Festtag fastet,  
da ihnen königliche Herrlichkeiten glücken.  
Nur schmerzt sie etwas, daß auf ihrem Rücken  
der schwere Purpurmantel großer Herren lastet.

Als wenn sie über allen Hindernissen  
ein Wenig müde, aber sicher ständen,  
sprechen sie viel von ihren Ueberflüssen  
und greifen ein fühlbares Besitzenwissen  
in ihren aufgeweißten Händen.

Sie haben eine enge Zelle.

Ihr Geist entflieht, weil sie ihn quälen.  
Er thürmt sich sichtlich groß und stürzt in das Gefälle  
ihrer Gedanken, wild, breit, und da wird der helle  
Osterhimmel ein wallender Mantel ihrer Seelen.

## III

Auf Filzspuren kommt die Nacht.  
Fisteldünne Stimmen, müd gemacht,  
singen in den geschlossenen Cisternen  
Lieder von unerhört aufgethanen Fernen.

Jetzt ziehn Legenden durch das Herz der Kranken.  
Wie gekühlt von schmalen Scheiben Eis  
fühlen sie die Stirn.

Es summen selige Gedanken  
in dem verwundeten Gehirn.

Immer dunkler eingeträumt, kommt,  
auf Filzspuren, mondangepflanzt, die Nacht.  
Nun sehn sie sich, Einer hinter dem Andern, in ihren  
weißen Nachtgewändern  
und barfuß schreiten  
auf Seide, Düften, Seligkeiten,  
die sie unter die Füße hingedacht.

## IV

Jetzt, da sie wie die Kinder schlafen,  
mit offenem Munde und ganz leicht,  
fühlen sie die Stunde nicht mehr, die vorüberschleicht,  
und die Wunden nicht mehr, die sie einstmals traf.

So werden sie mit offenem Munde sterben  
und wie hinübergleitend, und leise  
aufgestummt in den Brüdern.

Wien.

Theodor Tagger.



**„Die Ewigen Worte“**; Kronschatz des Geistes. Herausgegeben  
und erläutert von Alexander Moszkowski. Geheftet M. 6. Ver-  
lag Dr. Eysler & Co., Berlin.

Fritz Mauthner sagt in seiner Sprachkritik: „Die älteste griechische Philosophie ist darum so reizvoll, weil wir nur Aperçus von ihr übrig haben; die persönlichen Ausgangspunkte. Von Plato bis Kant haben wir leider die Systeme vollständig konservirt. Und die Geschichtschreiber der Philosophie gießen noch Wasser ins Meer, indem sie sich bemühen, ein System in die Systeme zu bringen. Ein Diogenes Laertius thut uns noth, der naiv die Aperçus sammelte.“ Der Titel dieses neuen Diogenes Laertius ist noch zu erwerben. Einstweilen habe ich es unternommen, dem zu erwartenden Zukunftwerk mit einer kleinen Vorarbeit zu dienen. Die von mir herausgegebenen und erläuterten „Ewigen Worte“ stellen also in ihrer Ergänzungsbedürftigkeit nichts Anderes dar als einen ersten Versuch. Nicht Sammelwuth hat mich geleitet, sondern lediglich der Wunsch, einmal zu vereinigen, was mich selbst im Lauf einer langen Arbeitvergangenheit als spendend und weckend angeblitzt, und vor Allem: als das Besondere, Abseitige, Geistreich-Seltame gefesselt hatte. Und um Dies bewirken zu können, habe ich mich zu einer großen Ketzerei entschlossen: Ich gab die Wörtlichkeit auf, um das Wort zu gewinnen. Das Buch enthält also sehr viele bedeutsame Aussprüche, die als Citate im üblichen Sinne nicht geben können. Sie haben dem Urtext gegenüber, der sie in nicht citirfähiger Form enthielt, eine veränderte Fassung erhalten und stehen nun da wie losgesprengte Kristalle. Ich selbst sah kein anderes Mittel, um mein Vorhaben zu verwirklichen. Ein Beurtheiler, der an der Wörtlichkeit unbedingt festhält, wird das Buch ablehnen. Manch Anderer wird aber mit frohem Erstaunen gewähren, wie viel in höchstem Sinne Citirwürdiges sich einem Sammler darbietet, der sich vom Wort- und Buchstabendienst befreit. Das Eine kann und darf ich jedem Leser versprechen, ohne rühmend zu werden: daß ihn dieses Buch nicht langweilen wird. Dafür bürgen die Geister, die in dem Bande zum Stelldichein geladen wurden.

Alexander Moszkowski.

# Die Detektei Grützmacher u. Müller

Gründer:  
Herr Hof. Rüd. Kommandeur  
Egon Grützmacher

Berlin, S.W. 68. ♦ Friedrichstr. 208

## Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons  
**E. CALMANN, HAMBURG**

## Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

## Hotel Marienbad

Haus ersten Ranges  
Einziges Gartenhotel Münchens  
Vornehmer, ruhiger Aufenthalt

## Hotel Kaiserhof

:: NUERNBERG ::  
Königstraße 39  
gutes, bürgerliches Haus  
:: mit allem Komfort. ::

## Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft Berlin W 56

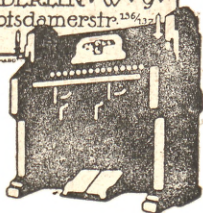
Gegründet 1869 Oberwallstrasse 20 Gegründet 1869  
Fernsprecher; Zentrum 2035, 4970, 5904.

Ausführung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.  
Sachgemässe Beratung über Kapitalanlage.

## SPÄTHE

HARMONIUM

BERLIN · W · 9 ·  
Potsdamerstr. 126/127



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie**. Man verlange Probenendung. Postfach 2, Hamburg 31.



## Entbindungsheim.

Diskrete Untersuchung — Privataufnahme.  
**Hebamme Hartwig**  
Berlin N, Invalidenstr. 148 II. Norden 6921.

## Ein Buch von Weltbedeutung

Soeben erschienen:

# Die Ewigen Worte

**Kronschah des Geistes**

Herausgegeben und erläutert von  
**Alexander Moszkowski**

260 Seiten / In würdiger Ausstattung  
Geheftet M. 6.— / Gebunden M. 8.50

**Numerierte Luxus-Ausgabe**

Vornehmer Halbfranzband mit Balisliedberzug. (Nur in 200 Exemplaren hergestellt!)

Preis 30.— Mark.

Kein Zitatenbuch, wie wir deren schon so viele besitzen, sondern ein Vortier des Ungewöhnlichen, des Scharfsinns, des absonderlich Bedeutsamen, auch des paradoxen Weltwises, kurz, eine Auswahl der packendsten Worte aus der Weltliteratur, die nicht thesaurisch sind. In den Abteilungen „Fröhlicher Pessimismus“, „Lezte und vorlezte Dinge“, „Galan auf der Lehrstange“, „Simlische Grobheit“, „Veltgesandter Wahnstinn“, „Befreudendes Gelächter“ u. a. hat Alexander Moszkowski eine Reihe von Kostbarkeiten zusammengetragen, die dem Leser einen hohen geistigen Genus bereiten werden.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen!

**Dr. Gysler & Co. in Berlin SW 68**

## Bearbeitung

von Im- und Exportgeschäften und  
Finanzierung derselben durch die

**Rheinische  
Handelsgesellschaft m. b. H.  
Düsseldorf, Oststr. 129**

Fernsprecher: 4410 u. 4411. Telegramm-Adresse: „Velox“.

Soeben erschienen:

# Die Zerstörung unseres Welt-Systems durch die Markurve

Wer die Markurve in ihrer ganzen Bedeutung erkennt, der sieht die Dinge, Vorgänge und Erscheinungsformen dieser Welt, wie sie in Wahrheit sind.

Preis: M. 3.—

**Herbig'sche Buchhandlung, Leipzig-A.**  
sowie in jeder andern guten Buchhandlung.

**Jeder Deutsche**

**muß gelesen haben**

Imperium mundi. Roman von ... Behandelt diplomatische Vorgeschichte des Krieges, Kampf u. d. Weltherrsch.; enthüllt ohne Schönfärberei die Einflüsse des Hoflebens a. d. Politik. Eleg. geb. 3.20 M. inkl. Teuer.-Z. In 1 Jahre 9 Auflagen verkauft.

Mühlmann Verlag (Grosse), Halle a. d. S. 10

Reserviert für  
**Hotel**  
„Württembergischer Hof“  
Nürnberg

Die Bank- und Börsenwelt  
der

Gegenwart

inseriert ständig in der

**Zukunft**

# Reisedecke verloren

im D-Zug Berlin—Köln (Ankunft Köln abends 11<sup>21</sup>)

## am 6. Februar.

Die beiden mitreisenden Herren, Leser der Zukunft, bei deren Sachen die Decke im Netze lag, werden um Auskunft gebeten an **BENZIGER & CO. A. G., Köln, Martin - Straße 20.**

# Romain Rolland

## *Meister Breugnon*

*Ein fröhliches Buch*

25. Tausend

Gebunden M. 8,50 und Zuschlag



Dieses Buch hebt sich in lichter Heiterkeit von Rollands bisherigem Werke ab. Der Held der Geschichte ist der lebensfrohe und trinkfeste Holzbildhauer und Schreiner Colas Breugnon. Dieser berichtet in der Form eines Tagebuches, das er während eines Jahres führt, von seinem Leben. Wir werden darin in das 17. Jahrhundert versetzt und erleben bürgerliches Familienglück und vornehmes Herrendasein in einer burgundischen Kleinstadt, Belagerungen, Schlachten, Pestilenzen, Fastnachtstreiben und Aufruhr jener Zeit anschaulich mit. Es ist ein fröhliches, ein übermütiges Buch, das, — um mit Rollands Worten zu reden — über das Leben lacht, weil ihm das Leben gut erscheint, und somit ein Buch, das gerade heute ganz besonders willkommen sein wird.

---

RÜTTEN & LOENING / FRANKFURT A. M.

# Barmer Bankverein

gegründet **Hinsberg, Fischer & Comp.** gegründet  
— 1867 — — 1867 —

**Hauptsitz in Barmen.**

Niederlassungen in: Ahlen, Altena i. W., Andernach, Aurich, Bentheim, Bielefeld, Bocholt, Bonn, Brühl, Bünde, Burgsteinfurt, Castrop, Cleve, Coblenz, Köln, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, Emsdetten, Essen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Gronau, Gummersbach, Gütersloh, Hagen i. W., Halver, Hamm i. W., Haspe i. W., Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Iserlohn, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Menden i. W., Mettmann, Münster i. W., Neviges, Norden, Norderney, Ohligs, Osnabrück, Papenburg, Remscheid, Rheydt, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Schwelm i. W., Schwerte, Uerdingen, Unna, Velbert, Wermelskirchen, Wipperfürth, Wülfrath.

Kommandite: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld, Vohwinkel, Unter-Barmen.

**Kapital: M. 100 000 000.—**

**Rücklagen: M. 18 000 000.—**

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte.  
Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

## Von der Heydt-Kersten's Bank

Amsterdam ♦ Keizersgracht 522

Agenten des

**Barmer Bank-Vereins**

**Hinsberg, Fischer & Comp.**

Telegramm-Adresse: Heytkerbant ♦ Feengespäche: Buchstabe J (Dot)

**Ausführung aller bankgeschäftlichen**

**Transaktionen mit Holland und Übersee**

**Eröffnung von laufenden Rechnungen in**

**Gulden- oder Mark-Währung**

**Akkreditierungen**





Soeben erschienen:

# Deutschland und das Völkerrecht von O. Nippold.

I. Teil:

## Die Grundsätze der deutschen Kriegführung

Mark 9.—

Inhalt: I. Der grundsätzliche Standpunkt für die völkerrechtliche Betrachtung. II. Das Völkerrecht in Deutschland vor dem Kriege. III. Die Grundsätze der deutschen Kriegführung.

II. Teil:

## Die Verletzung der Neutralität Luxemburgs und Belgiens

Mark 12.—

Der Verfasser hat es unternommen, in einer Reihe von Einzeldarstellungen das Verhältnis zu untersuchen, in dem Deutschland sowohl vor diesem Kriege wie insbesondere während dieses Kriege zum Völkerrecht gestanden hat. Das Werk des bekannten Schweizer Völkerrechtsgelahrten kann wegen seines überaus reichen Materials und seiner **durchaus sachlichen Abhandlungen** aufs wärmste zur Anschaffung empfohlen werden.

Ausführliche Prospekte auf Wunsch kostenlos.

Das Werk wird 5 Teile umfassen, die einzeln bezogen werden können von jeder Buchhandlung sowie auch direkt vom

VERLAG: ART. INSTITUT ORELL FÜSSLI, ZÜRICH.





# Hermann A. Weiß

Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder

Dresden, Kleine Packhofstraße 6

Fernsprecher Nr. 17 194.

Drahtschrift: „Odin“ Dresden.

## *Yohimbinsecithin*

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes  
Kräftigungsmittel.

30 60 125 Portionen.

18 33 60 M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maab, Hannover Z.**

**Brillanten**

Juwelen, Perlen, Smaragde  
und Perlenschnüre

kauft zu hohen Preisen

**M. Spitz,**

BERLIN, Friedrichstraße 91/92  
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

**Angloval**

gegen nervöse Schlaflosigkeit  
nur

aus pflanzlichen Bestandteilen

Gen.-Depot: Hohenzollern-Apotheke, Berlin W 10, Königl.-Augustastr. 50

Bankhaus  
**Fritz Emil Schüler**

**DÜSSELDORF**

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-  
gespräche, Nr. 7352, 7353, 7354 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:  
„Effektenschüler“

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe  
Unnotierte Aktien und Obligationen  
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive  
Ausführliche Kursberichte

**Alleinige Anzeigen-  
Annahme der  
Wochenschrift**  
**„Die Zukunft“**  
nur  
durch **Max Kirstein**  
Berlin W 9, Potsdamer Str. 23a.  
Fernsprecher Lützow 3462, 3463.  
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 2,00 Mk., auf Vorzugseiten 2,50 Mk.

Vorbereitung auf  
alle Klassen der verschiede-  
nen Schulsysteme (Umschulung)

# Pädagogium Waren i. Mecklbg.

**am Müritzsee**

insbesondere Vorbereitung auf die Ein-  
jährigen-, Prima- u. Reife-Prüfung  
Man verlange Prospekt A.

**Dr. Michaelis.**

## Neu-Buddhistische Zeitschrift

Eine Zeitschrift für angewandten Buddhismus

Vierteljährlich ein Heft zum Preise von 1,50 M.

Aus dem Inhalt des letzten Heftes: Zur Kenntnis  
und Kritik der neueren buddhistischen Literatur.

Neuerscheinungen des Verlags:

1. Was ist Buddhismus und was will er? Preis  
br. 3 M.
2. Ueber den Pali-Kanon. Preis br. 2 M.
3. Staat und Kirche. Preis br. 2 M.
4. Buddhismus und religiöser Wiederaufbau.  
Preis 0,60 M.
5. Dhammapada, Der Pfad der Lehre (Original-  
Uebersetzung aus dem Pali-Kanon). Preis br.  
6 M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder  
direkt vom **Neu-Buddhistischen Verlag**,  
Zehlendorf-West bei Berlin.